

Wort und Bild

Sonntagsbeilage zum Baruther Anzeiger



Ein Haus der Deutschen in Amerika

Einen Sammelpunkt für das Deutsch-um bildet das schöne Klubheim der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania in Philadelphia.
Blick in die Bibliothek, die 70000 Bände enthält.

Presse-Photo

Tai Tai

(Nachdr. verb.)

Von Anna Stuhlmann.

Unmutig wandeln sie durch die Zeiten, die Frauen des großen Reiches der Mitte; mit töneuden Namen schmückt sie verschwenderisch der Dichter, nennt sie Fumel, tausend Ungen Gold, vergleicht sie mit Blumen, deren Duft die Sinne verwirrt. Als Mütter sind sie die „ehrwürdig Mitleidenden“, jedes Opfers für die Kinder fähig. Sie sind der Stolz des Hauses, in ihrer feinfarbigem Gewandung eine Augenweide. Stets tragen sie Blumen im Haar und erfreuen sich hochgeschätzten Besitzes aus Jade, Gold und Elfenbein, den Künstler für sie feilten und formten.

Zwar sind sie einsam, nehmen nicht teil am geselligen Leben des Mannes. Es zient dem Besucher nicht, sich nach ihnen zu erkundigen, sie bleiben gänzlich unbeachtet. Aber darum ist das Los der Frau nicht traurig, sie ist nicht das geknechtete Wesen, zu dem sie in Wort und Schrift des öfteren gestempelt wurde. Der Ausspruch des Khung-fu-ye in den Dden: „Kleine Knaben sollen Zepfer als Spielzeug haben, Mädchen aber Ziegel“ ist nicht immer richtig gedeutet worden. Das Zepfer ist das Sinnbild des Herrschens, der Ziegel wurde in Alt-China als Gewicht für die Spindel benutzt, und so ist gerade er ein ehrwürdiges Symbol der weiblichen Arbeit im Hause.

Seit den ältesten Zeiten gilt in dem alten Kulturlande die Regel: „Mann und Frau sollen einander nichts reichen, aus Furcht, ihre Hände könnten sich berühren.“ Damit ist die Frau in ihrem Umgang auf den Familienkreis und ihre Freundinnen beschränkt. Knabe und Mädchen werden getrennt, wenn jener in seinem 7. Jahre zur Schule kommt. Das Mädchen empfängt im Hause eine sorgfältige Bildung; eine chinesische Schriftstellerin beklagt in ihrem Werke über Jugendzucht, daß Mädchen nur zehn Jahre dafür erübrigen können, nämlich die Zeit zwischen Kindheit und Verheiratung. Groß ist die Zahl der poetischen Bücher, die von Frauen verfaßt sind, sogar die Geschichte einer Dynastie ist von einer Frau geschrieben. Um 235

unserer Zeitrechnung waren weibliche Regierungsbeamte tätig und bekleideten wichtige Ämter. Im 8. Jahrhundert sind jedoch alle Spuren solcher Einrichtungen verschwunden.

Die Frauen der ärmeren Klassen genießen, wie auch die Männer, gar keine Erziehung. Sie arbeiten im Hause und auf dem Felde und sind überall durch ihre verküppelten Füße sehr behindert. Die Frauen der Kaufleute beweisen oft eine große Befähigung für das Geschäft und leisten dem Manne wert-

volle Arbeit, sie führen auch die Kasse. Die zum Christentum übergetretenen Chinesinnen gehen als Kinder- oder Nähfrauen auch in die Häuser der „fremden Teufel“, was ihnen von ihren Volksgenossen sehr oft verdacht wird.

Die Tai Tai (hohe Frau) darf in ihrer schön ausgestatteten Karre oder ihrer Sänfte, begleitet von Läufern und Bedienung, Besuche bei Verwandten und Freundinnen machen; sie kann in die Tempel gehen zu



Mandschu-Frauen in den Straßen Peking's. Darüber: Chinesische Frauen beim Unterrichts. Photo: Asiaticus. Nach einem altchinesischen Holzschnitt

religiösen Verrichtungen. Will sich im Hause etwa Langeweile einstellen, so erscheint zu rechter Zeit die Erzählerin, die Neuigkeiten aus dem Bekanntenkreise bringt, schwerste Geheimnisse küßt. Sie muß immer fesseln können, darf ihrer Phantasie weitesten Spielraum gönnen. Kleine Begebenheiten werden zu Romanen ausgestaltet, und Tai Tai belohnt die wandernde Zeitung, die hier und da auch die Zukunft entschleiern, gern und dankbar. — Auch gewährt es ihr ein Vergnügen,

mit den Nebenfrauen ihres Mannes, hinter einem großen Wandschirm verborgen, den Festmahlen und Veranstaltungen ihres Hauses beizuwohnen, und alle Jahre einmal, am Laternenfest, kann sie sich in Begleitung unter die Bevölkerung mischen und an der allgemeinen Freude teilnehmen.

Als Hüterin des Antikesieges hat die Frau eines hohen Beamten eine große Verantwortung; sie allein hat die Macht, es herauszugeben oder zu verweigern. Sie teilt die Titel ihres Gemahls, und nach dem Tode wird ihr Geist wie der ihres Mannes durch Bräuche der Ahnenerehrung besänftigt. — Nach dem Befehl hat jede Frau noch manche Vorteile, vor allem ist sie befreit von der Prügelstrafe. Sie ist indes, wie versichert wird, auch eine Quelle der Sorge für den Richter. Ein Chinese läßt sich nicht gern mit einer Frau in Streitigkeiten ein. Nicht etwa aus Höflichkeit, sondern aus der Überzeugung, daß er durch ihren Redefluß überwältigt und besiegt wird.

„Fürchtet ihr Fremden auch die da drinnen?“ fragte einmal ein Mandarin während eines kleinen Festmahls einen Engländer, indem er auf die Frauengemächer seines Hauses deutete und hinzufügte, daß viele Chinesen in ständiger Furcht vor ihren Frauen lebten. „Der da“, er wies auf einen energisch blickenden Magistratsbeamten an der Tafel, „hat große Angst!“ Allgemeines Gelächter erhob sich über den Pantoffelhelden. In der humoristischen Literatur Chinas finden sich viel Geschichten und Anekdoten über den geplagten Ehemann, die beweisen, daß solche Ver-

hältnisse nicht vereinigt sind. — Witwen heiraten nicht wieder. Hat eine solche ihren Mann dreißig Jahre betrauert, so wird ihr als Auszeichnung gestattet, eine Ehrentafel oder einen reichverzierten Torbogen in der Nähe ihres Hauses aufzurichten. Außerlich findet ihr Witwenstand Ausdruck durch eine Saute mit langen, breiten, gestickten Bändern, die über den Rücken herabfallen. — Nun ist die Tai Tai schon seit zwölf Jahren aller Fesseln ledig. Die Revolution gab auch ihr manche Freiheiten. Viel Schönes und Ehrwürdiges hat sie aufgegeben. Ihre feine, durch Jahrhunderte gewordene und bewährte Ge-

wandung vertauschte sie mit dem Taide, den internationaler Händlergeist ihr unterbreitet, und macht sich in den Augen ihrer konservativen Landsleute zum Gespött. Sie studiert, stilet, tanzt mit dem früher so gehassten Fremden, will alles der Europäerin, auf die sie stets herabsah, nachtun und „verliert dabei das Gesicht“.

Mit einer modernen Tai Tai erleidet Chinas Volkskraft und Familiensinn eine starke Einbuße, und solche Verluste hat das Land des Khung-fu-ye und Buddha nicht verdient.

Der Unbeliebte

Eine Erzählung aus einer kleinen Stadt von M. G. Hein.

Copyright by Gutenberg-Druckerei und Verlag G. m. b. H. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung und Dramatisierung, vom Verfasser vorbehalten

(Dritte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dr. Conrad, ein junger Oberlehrer aus der Reichshauptstadt, ist an das Gymnasium der kleinen Stadt Alandsburg berufen worden. Der elegante Großstädter wird von den Kollegen und übrigen Honoratoren mit vornehmer Zurückhaltung aufgenommen, die er auch feinerfaktisch wahr, da er sich zunächst ohne gesellschaftliche Verpflichtungen an die neue Umgebung gewöhnen will. Einige unvorsichtige Besprechungen kommen, in der üblichen Entstellung, zu Ehren des Honoratorenfamiliens in Ratskeller und erzeugen starken Unwillen. Herr Heide, ein ziemlich ungebildetes, nur als „Wast“ zugelassenes Mitglied dieser Versammlung, unter-

nimmt es eines Tages, den „hochmütigen“ Fremden am Nebentisch auszuwachen. Durch den hierbei entliehenden Wortwechsel kommt es zur völligen Verfeindung zwischen Dr. Conrad und den Honoratoren. Die einzige Vertraute des „Besetzten“ ist Grete Hauslein, die junge Gesangslehrerin am Lyzeum. — Von den Schülerinnen wird inzwischen das diesjährige Sommerfest vorbereitet, an dem auch die Eltern teilnehmen. Dr. Conrad sagt im letzten Augenblick ab, als ihm zu Ehren getrachtet wird, daß man eine Entschuldigung für sein ablenkendes Verhalten von ihm erwarte. Seine Absage ruft große Enttäuschung hervor.



o war es z. B. der Mathematiker Brettschneider, der sich ostentativ zu Gregors Tisch umdrehte und ganz laut sagte: „Eigentlich sind Sie doch ein Menschenfeind, Herr Kollege!“

Auch der Uneingeweihte konnte sich einen Reiz machen über das, was da vorausgegangen sein mochte. Auf einen halb bitternden, halb befehlenden Blick des

Direktors wurde die Sache zwar für den Moment abgetan, aber das erzwingende Schweigen der Lehrer sprach mehr gegen ihren abwesenden Kollegen als die doppelzünigige Bemerkung des Oberlehrers Brettschneider. Unter den Eltern der Schülerinnen gab es einige, besonders Mütter, die durchaus nicht gefunden waren, es in der Zurückhaltung den Lehrern gleichzutun. Man hörte schon Aeußerungen, wie „merkwürdig!“, „allerlei Zumutung!“, „dem Herrn scheinen wir nicht gut genug zu sein!“ Es war ein Glück, daß der nächste Programmpunkt die Aufführung eines kleinen Theaterstücks war. Die Mädchen gingen in die Garderobenräume, um sich umzukleiden oder einander dabei behilflich zu sein.



Staum waren die Erwachsenen unter sich, da brach es los: „Es ist ein Skandal!“ schrie der Kaufmann Leicht, der Doktor Conrads Nachbar war und sich daher doppelt vernachlässigt fühlte, wenn der junge Oberlehrer mehrmals am Tage mit kurzem Gruß an ihm vorüberging. „Ein Skandal ist es, was man sich von dem Herrn bieten lassen muß!“ „Aber Herr Leicht,“ beruhigte ihn Direktor Roehl, „noch ist es ja nicht sicher, ob Herrn Doktor Conrads Ausbleiben eine Geste gegen irgend jemand darstellen soll. Er kann ja auch wirklich verhindert sein.“

„Ja,“ rief eine hohe Stimme — sie konnte nur der Gattin des Sparkassendirektors gehören — „da braucht's keine Geste mehr, Herr Oberstudienleiter. Ist das nicht deutlich genug, was der Herr im Ratskeller gesagt hat?“

„Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob man die Indiskretion eines Wirtes für so maßgeblich halten sollte — — —“

„Indiskretion?“ schrie eine tiefe Männerstimme, „er wird's schon wissen, warum er's dem Wirt erzählt hat!“

„Und das Benehmen neulich, als die Sache mit Heide passierte. Er möchte nicht länger von den Gästen des Lokals belästigt werden!“

„Ja wohl, damit meinte er uns. Der Herr fühlt sich von uns belästigt!“

Direktor Roehl mußte wieder eingreifen. „Aber, Herr Justizrat, Sie führen jetzt Dinge an — — —“ „Ja wohl, ich gestatte mir, Herr Direktor. Es ist mir noch heute leid, daß ich Herrn Conrad nicht sofort im Lokal zur Rede gestellt habe.“

„Ja, das hätten Sie wirklich tun sollen, Herr Justizrat.“ Die Stimmungen schwirrten jetzt durcheinander.

„Der Herr Oberstudienrat nimmt ihn natürlich in Schutz,“ sagte jemand. — „Das muß ich ja, gnädige Frau,“ gab Roehl offen zu, „bisher hat ja Herr Doktor Conrad nichts verbrochen, als daß er, entgegen seiner

Zusage, nicht hierher gekommen ist. Er kann ja krank geworden sein oder eine schlechte Nachricht erhalten haben.“

„Nichts dergleichen, Herr Direktor. Meine Tochter war ja bei ihm. Er will nicht und hält uns nicht einmal einer Erklärung für wert. Das ist doch deutlich genug.“

Und nun hieb alle in dieselbe Kerbe: „Der Mensch weiß nicht mehr wohin vor Arroganz!“ — „Ein schönes Beispiel für erwachsene Mädchen!“ — „Ob er wohl seine Kollegen auch alle wie Luft behandelt?“ — „Dem Herrn Doktor scheint etwas zu Kopfe gestiegen zu sein oder er muß eine merkwürdige Erziehung

genossen haben!“ — „Das sind die geborenen Jugenderzieher!“ — „Und geschieden ist er auch — — — und wenn nicht das, so hat es irgendeinen anderen Skandal mit ihm gegeben. Das ist mir aus Berlin geschrieben worden.“

Daraufhin gab es der Oberstudienleiter auf, noch ein Wort zu sagen. Er unterhielt sich mit Brettschneider und empfand die Situation als unsagbar peinlich.

Vom Lehrerkollegium hatte sich natürlich niemand an den Ausfällen gegen Conrad beteiligt, aber auch niemand — außer dem Direktor — war für ihn eingetreten. Darin lag allerdings eine Zustimmung zu dem Urteil der meisten Eltern, die sich so erregt gebärdeten. Eine Zustimmung, die psychologisch erklärlich war, weil Conrad in der Tat keinen wahren Freund im Kollegium besaß, und weil die allgemeine Erregung zu groß war, als daß es jemandem gelohnt hätte, sich für den sympathischen, aber manchmal doch recht kühlen Kollegen ins Zeug zu legen.

Etwas anderes war es mit Grete Hauslein. Sie kannte Conrad und seine Beweggründe besser als irgendeiner von denen, die ihn jetzt beschimpften oder beschimpfen ließen. Aber sie war eine Frau und hätte sich, wenn sie warm für ihn eingetreten wäre, seltsamen Mutmaßungen ausgesetzt. Trotzdem konnte sie nicht zugeben, daß man ihn so ungerecht und voreilig verurteilte. Als die Wogen der größten Erregung sich ein wenig geglättet

Die Chinesin von heute, wie sie bei einer Hochzeitsfeier in China in Erscheinung trat. Bei aller modernen europäischen Anpassung blieb der alte Brauch gewahrt, daß das Brautpaar an dem Essen nicht teilnahm. Scheer

hatten, kämpfte sie einen kurzen Kampf um ihren Entschluß, und sagte dann zu einer der Damen, die sich an der Debatte über Conrad nur wenig beteiligt hatte:

„Ich finde es nicht ganz gerecht, daß man Herrn Doktor Conrad in seiner Abwesenheit so hart verurteilt. Ich bin sicher, daß er einen ganz zwingenden Grund gehabt hat, nicht beim Sommerfest zu erscheinen.“

Die Anstehenden wurden auf die junge Lehrerin aufmerksam. „Ach, was Sie nicht sagen!“ bekam sie in spitzigem Tonfall zu hören. — „Ja, ich bin sogar ganz sicher, daß es so ist. Doktor Conrad hat mir unlängst Andeutungen gemacht, daß private Angelegenheiten in Berlin ihm große Sorge machen.“

„Ach, und das hat er nur Ihnen erzählt? Sie mögen ihn gern leiden, vermutlich, wie?“

„Ich glaube, er hat es gerade mir erzählt, weil ich ihm unter allen Rolandsburgern das geringste Vorurteil entgegengebracht habe.“ — „Soja. Na, da werden wir vielleicht auch auf dem Umweg über Sie noch erfahren, warum er uns mit dieser merkwürdigen Provokation bedacht hat!“

Von dieser boshaften Bemerkung fühlte sich Grete Hausstein so verletzt, daß auch sie keinen Versuch mehr machte, Conrad zu rechtfertigen. Von nun an hatte er niemand mehr in diesem Kreis, der ihn verteidigte. Wohl legte man sich allmählich etwas Zurückhaltung auf und wandte sich nach und nach einem anderen Thema zu; doch es war allgemein beschlossene Sache, den hochmütigen Oberlehrer völlig zu schneiden, nicht mit ihm zu sprechen und seinen Gruß nicht mehr zu erwidern.

Nicht ganz so hart wurde Doktor Conrad von seinen Schillerinnen verurteilt. Aber verurteilt wurde er doch, denn die jungen Mädchen, so gern sie ihn mochten, fühlten sich durch seine Absage doch empfindlich gekränkt. Vieles auf diesem Fest war eigens für ihn vorbereitet. Und nun sagte er ab, ohne Gründe... nein, nicht ohne Gründe. Er weigerte sich einfach, seine Absage zu erklären. Natürlich waren das Ausflüchte. Es war ihm wohl zu langweilig, da einen halben Tag zu sitzen und sich anzusehen und anzuhören, was seine Klasse im stillen für das Fest gearbeitet hatte. Hochmut und Stolz war es auf jeden Fall, und daß er sich gerade das Sommerfest ausgesucht hatte, um ihnen die Freude zu verderben, das war... das war einfach... „Eine Gemeinheit!“ rief eine zornige Mädchenstimme aus der Ecke des Ankleidezimmers. — Niemand widersprach.

*

Herr Gott! Diese Reise, wenn es auch eigentlich nur ein kurzer Tag gewesen war, schien doch ein wahres Freudenfest gegen das Dasein in Rolandsburg. Doktor Conrad war in bester Laune, als er am Montagmorgen zurückkehrte. Er war sogar versöhnlich gestimmt, trotz des Kerkers vom Sonnabend; denn eine Aussprache mit seinem Vater hatte ihn davon überzeugt, daß

es nicht nur klug, sondern auch notwendig war, diese törichte Geschichte einzurenten. Mit Zugeständnissen, mit Entschuldigungen sogar. Es war ihm jetzt bitter leid, daß er seine Klasse, all die lieben Mädels, an denen er so hing, durch seine Absage so gekränkt hatte. Nun, dafür wollte er sie jetzt auch entschädigen. Er war gespannt, was sie ihm wohl für Vorschläge wegen des Extra-Ausflugs machen würden.

Ja, und dann mußte er natürlich mit Grete Hausstein reden. Auf das Zusammentreffen mit ihr freute er sich ganz besonders. Sie würde ihm ja erzählen, wie man am Sonnabend sein Fernbleiben aufgefaßt hatte. Schimpfen würde sie ja ein wenig. Und dazu hatte sie Grund; nein, es war nicht schön von ihm gewesen, so trotzig und eigensinnig zu sein.

Aber alles wird sich einrenten. Muß sich einrenten.

Er trat, als er seine Bücher geholt hatte, aus dem Hause und grüßte den Kaufmann Leich, der nebenan in der Tür seines großen Ladens stand. Nun, das war wohl nur ein Zufall, daß der den Gruß nicht bemerkt hatte und sich so schnell umwandte. Aber der Sparkassendirektor bog so sonderbar auf die andere Straßenseite hinüber, obwohl doch sein Dienstge-

bäude gleich neben der Ecke war... Nun, ein Zufall auch das. Er kannte ihn ja eigentlich gar nicht.

Donnerwetter, da hätte er sich ja bald verspätet. Es klingelte bereits, als er das Lyzeum betrat. Er hatte gerade Zeit, den Hut abzulegen und den wenigen Kollegen, die noch im Konferenzzimmer umherstanden, einen guten Tag zu wünschen.

Jetzt in die Klasse. „Guten Morgen!“ Ja, da waren sie wieder, um die es sich verlohnte, in diesem Rolandsburg zu sein. Etwas verlegen saßen sie da, sie tunkten ja nicht, wie er heute gestimmt sein würde.

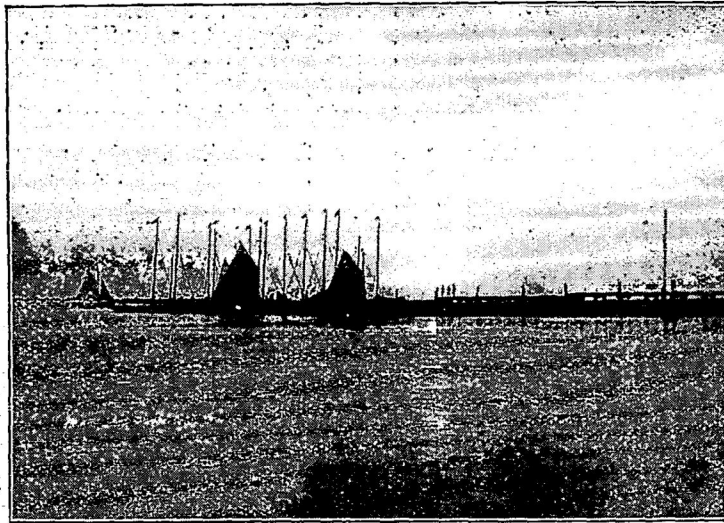
Um gleich mit dem Vergnügen zu beginnen, fragte Doktor Conrad, wie es nun gewesen wäre am Sonnabend, und vor allem, wohin der Extraausflug gehen solle. Ob sie sich schon über einen Vorschlag geeinigt hätten.

Niemand sagte etwas? Und so stumm saßen sie alle, mit abgewandten Gesichtern, wenn von einem Ausflug die Rede war? Er rief die Klassenerste auf, jene Elly, die ihn mit ihrer Freundin noch am Sonnabend hatte holen wollen und die sonst immer die Wortführerin der Klasse gewesen war.

Da geschah das Unerwartete. Das junge Mädchen stand auf und sagte mit kalter Stimme, es klang wie auswendig gelernt: „Herr Doktor, die Klasse möchte jetzt lieber keinen Ausflug machen. Wir haben keine rechte Stimmung dazu. Und die meisten würden wohl auch nicht die Erlaubnis der Eltern bekommen.“ Sprach's und setzte sich hin. Die andern schwiegen eifrig.

Doktor Conrad fühlte einen körperlichen Schmerz. Wie eine Nadel stachen ihn die Worte ins Herz. Er mußte sich an der Platte des Katheders festhalten, um sich nichts anmerken zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)



Im Wattenmeer

Von Hans Bethge

Der Abend tastet mählich auf die Heide,
In Schlick und Prielen sinkt das Wattenmeer.
Der Himmel ist wie purpurblaue Seide,
Ueber den Deich gehn stille Nebel her.

Die Binsengräser zittern leise, leise,
Das tut der wunderweiche Westerwind.
Heimlich von drüben eine Liederweise —
Auf grauer Hallig singt ein Friesenkind.

Ich greife mit verhülltem Blick hinaus, —
Wo liegt das Land der sehnsuchtsstillen Ruh?
Die Möwe breitet ihre Flügel aus
Und lenkt den Inseln zu...



Geh. Rat Prof. Dr. Richard Meyer, ein bekannter Braunschweiger Chemiker, feierte kürzlich seinen 80. Geburtstag
Atlantic



Der Dichter Rudolf Greina, bekannt vor allem durch seine Erzählungen aus dem Tiroler Volksleben („Im Herrgottswinkel“, „Bergbauern“ u. a.) wurde 60 Jahre alt
Kester



Seinen 1000. Sieg errang kürzlich bei einem Rennen in Goppengarten bei Berlin der Lypenheimsche Stalljockey Barga
Photothek

Der Zeitungsverkäufer

Von B. U. ft. (Nachdr. verbol.)

„Gnädige Frau!

„Ich bedauere unendlich, heute abend“ usw.

Ja, ich bedauerte wirklich; denn ich hatte mich fast kühnlich wieder auf diesen Abend gefreut. — Nicht etwa, daß ich ein Gesellschaftsläufer bin oder ein Causeur; — im Gegenteil, ich bin ein schlechter Gesellschaftler und werde die großen Kreise der Gesellschaft.

Aber auf die Abende bei der kleinen Frau freue ich mich schon acht Tage im Voraus.

Ich weiß, wie man Farben harmonisch zueinanderstellt, weil ich Maler bin; auch kann ich mir denken, wie ein Musiker seine Akkorde stimmt und seine Harmonien formt.

Aber wie die kleine, unscheinbare Frau die Menschen zueinander stimmt, die sie im Monat einmal um sich sammelt; — dazu gehört ein seltenes Ohr am Leben, ein innig feiner und doch markanter Binsellstrich.

Meist sind es wenig, drei, vier Gäste nur; doch jeder nimmt an jedem Abend etwas mit; — nur nicht den faden Nachgeschmack der üblichen Gesellschaft und einen Andern-morgentater.

Meine Frau sagt, daß Künstler immer etwas Feminines haben.

Ich sage: daß sie es haben müssen.

Daß ihr Inneres mit Saiten bespannt sein muß, so fein, so elastisch, daß schon ein leiser Druck sie schwingen läßt; — und das ist „weiblich“.

Ihre Männlichkeit aber brauchen sie zum zwingenden Willen, zur Tat.

Das umgekehrte Verhältnis ist bei den Kunstschaffenden Frauen, die meist einen Schlag ins Männliche haben. Das Schwingungsvermögen einer differenzierten Auffassung bedingt schon ihr Geschlecht, aber

es zum Ausdruck zu bringen, dazu bedarf es einer Kraft, die männlich ist. Doch das nur nebenbei.

Ja, ich hatte mich auf den Abend gefreut und fast gezittert, daß etwas dazwischenkommen könnte.

Es ist eigentlich auch nichts dazwischen gekommen; — und doch:

„Ich bedauere unendlich, gnädige Frau —“

Vor meinem Hause stand ein alter Zeitungsman. Mit einer hohen Pelzmütze, die ihm das Aussehen eines Schokoladenweihnachtsmannes gab, mit einem langen weißen Bart. — Hoch in die Siebzig mußte wohl der Alte sein.

Er hatte eine feine, vibrierende, fast kindliche Stimme, und ein Klafat von irgendeiner Tageszeitung hing ihm auf dem Rücken.

Der StraÙe Fama sagt, daß er einst bessere Tage sah. Ich habe mit dem Alten nie gesprochen,

und doch liegt mir sein ganzes Leben klar vor Augen.

Ob's stimmt? —

Wer weiß es? —

Wahrscheinlich weiß er's selber kaum. —

Doch für mich stimmt's. —

Ich sehe ihn als Kind; — als Jüngling mit verkommenen Augen in Träumen schon ein Glück abtasten, das nie kam; — als Mann, — als Willen — und dann irgendwie zertreten von irgendeiner lächerlichen, plumpen Macht, die gerade niederfiel, als er vorüberging.

Und dann für Jahre tief in Schmutz und Staub, am Boden zuckend, wie ein schwacher Puls, und doch nicht endend, weil irgendeine rätselhafte, dunkle Energie nicht wollte. — Und endlich wieder langsam, langsam sich erhebend zu dem Greis, der auf der StraÙe Zeitungen verkauft vor meinem Haus.

Als ich heute mittag auf die StraÙe kam, vermisse ich den Alten.

Die Leute sagten mir, daß er, von einem Auto angefahren, ins Krankenhaus gebracht wurde. — Man wußte seinen Namen nicht; — nur, daß er 70 Jahre sei und keine Angehörigen habe, wußte man; — und einen dunklen Blutfleck zeigten mir die Leute.

Und vorhin klingelte ich in dem Krankenhause an:

Bis 12 Uhr nachts gibt man ihm noch.

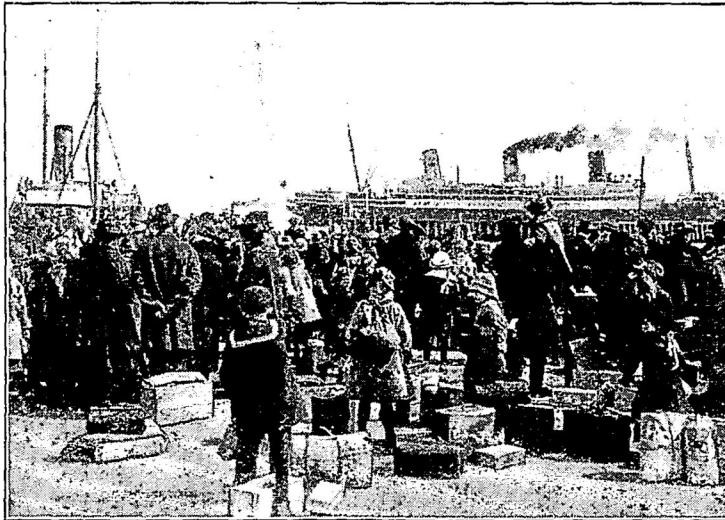
„Ich bedauere unendlich, gnädige Frau, heute abend“ usw.

Und wenn Gedanken Kräfte sind, so werden sie heute nacht dem müden Alten die 70-jährigen Augen schließen.

Meine Frau sagt, daß Künstler immer etwas Feminines haben.

Ich sage: daß sie es haben müssen.

Und die übrigen Leute nennen es absonderlich.



In Erwartung des Dampfers nach Helgoland

In jedem Jahr werden aus allen Teilen des Reiches Ferientinder nach Helgoland geschickt, wo sie in den ehemaligen Marine Arsenalen, die als Erholungsheime umgebaut sind, viele erholsame Wochen verleben
A. B. C.

Die Verschwörung im Hause

Eine heitere Geschichte von Heinrich Goldmann.

Herr „Direktor“ Lohner, Chef des Detektiv-Instituts „Helles Auge“, fuhr mit dem Ruck von seinem Stuhl in die Höhe, daß der ihm gegenüberliegende Beamte verwundert aufblickte.

Der Herr „Direktor“, der bei sich selbst in dem Auge stand, der größte Kriminalist der Gegenwart zu sein, für den es auf beiden Häften der Erdkugel keinen Fall gab, der ihm selbst nicht schon in seiner Praxis vorgekommen wäre, — er mußte gestehen, daß ihm so etwas doch noch nicht begegnet sei.

„Ziebarth, — was sagen Sie mir dazu: unsere Marta soll von uns selbst beobachtet werden!“

„Ach nee —!“ meinte der junge Mann, scheinbar ganz erstaunt, und nahm das ihm dargereichte Schreiben zur Hand.

„Lesen Sie mir das Ding noch einmal vor, Ziebarth! — Was machen Sie für erstaunte Augen? Lesen Sie!“

Etwas betreten kam der Beamte endlich dem Wünsche nach und las mit vernehmlicher Stimme:

Herrn Direktor Lohner, Inhaber des Detektiv-Instituts „Helles Auge“, Berlin.

Hierdurch beauftrage ich Sie, die bei Ihnen als Stütze der Hausfrau beschäftigte Marta Gollwig aus Schneidemühl während der nächsten acht Tage gewissenhaft zu beobachten und mir insbesondere über ihren Lebenswandel außerhalb des Hauses Bericht zu erstatten. Da Sie mit der Angefragten wohl nicht verwandt sind, dürften Sie kaum ein Interesse daran haben, irgendwelche Ausschreitungen des Mädchens zu verheimlichen, andererseits aber werden gerade Sie als Dienstgeber am leichtesten in der Lage sein, die Wege der Angefragten zu kontrollieren. Als Auszahlung folgt ein Gebührenschor von 20 Mark. Hochachtungsvoll H. L., Postamt Nr. 7, Berlin.

„Ein —!“ machte der Direktor. „Können Sie das verstehen, Ziebarth?“

„Sehr wohl kann ich das verstehen, Herr Lohner!“

„So —? Na, dann verstehen Sie mehr als ich. — Und wie denken Sie sich das? — Hä? — Fangen Sie an zu denken, Ziebarth, machen Sie nicht solch Gesicht! Strengen Sie Ihren Schädel an! — Da klügelt's.“

Es war der Geldbriefträger, und er brachte die 20 Mark Gebührenschor.

„Die Sache wird ernst, Ziebarth! Das Geld ist schon da!“ schrie der Direktor begeistert. „Haben Sie schon eine Idee? Ein Meisterstück muß das werden, Ziebarth, oder Sie sind bei mir unten durch!“

„Nichts einfacher als das, Herr Lohner! — Hier oben in der Wohnung kann natürlich bei einer Beobachtung nichts herauskommen, höchstens ist festzustellen, wie Fräulein Marta Ihrer Frau Gemahlin in der Küche hilft oder dem Stanzenvogel Futter gibt. Unser Bericht muß aber Inhalt haben. Der Mann will für sein Geld etwas hören! Ich meine, irgendein Mann muß da in Spiele sein. Und dazu wird sich nur Gelegenheit bieten, wenn Sie der Marta eine Woche lang allabendlich Urlaub bewilligen. Ich selbst übernehme die Beobachtung. Sie kennen meine Geschicklichkeit, mich unkenntlich zu machen. Und heute muß die Sache beginnen!“

„Und nicht einen Tag später, Ziebarth! Rufen Sie die Marta!“

Die Geruchene erschien.

„Herr Lohner —?“

„Also, hören Sie mal, Fräulein Marta! Meiner Frau gefällt Ihre Gesichtsfarbe nicht. Mir auch nicht. Sie sehen ja aus, als wenn ein Grab für Sie geschaukelt würde. Die Sinnenluft scheint Ihnen nicht zu bekommen. Ziebarth, machen Sie mal das Fenster auf, sonst fällt Fräulein Marta noch in Ohnmacht!“

So! — Da gibt's also nur eins, Fräulein Marta: Gehen Sie ruhig die nächsten acht Tage ein paar Stunden spazieren! Natürlich am Abend, wenn Sie mit der Arbeit fertig sind. Sie können schon heute ausgehen. So!“

„Ach Gott, Herr Lohner, wie reizend von Ihnen!“ — „Was heißt reizend? Das muß einfach sein. Verstanden?“

„Ja, ja, mir soll's recht sein.“

So verschwand bald nach Einbruch der Dämmerung das hübsche Mädchen zur Tür hinaus und über die Treppen hinunter, an deren unterster Stufe sie einer dunklen Männergestalt in die Arme fiel. Diese Arme aber gehörten ihrem heimlichen Mitverschworenen — Paul Ziebarth . . .

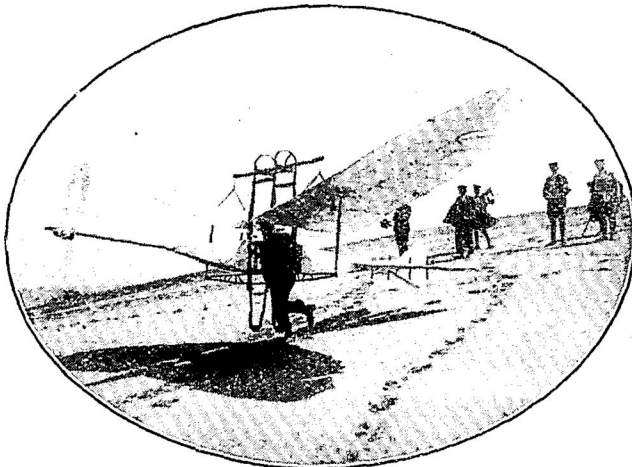
Nacht Tage später.

„Direktor“ Lohner las die eingelaufene Briefpost. Ziebarth war zu seinem Befremden noch nicht auf seinem Platz.

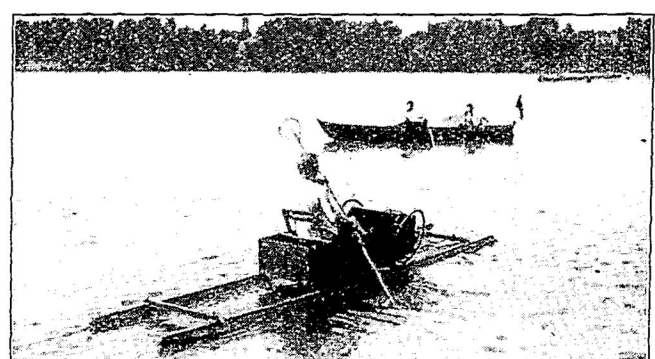
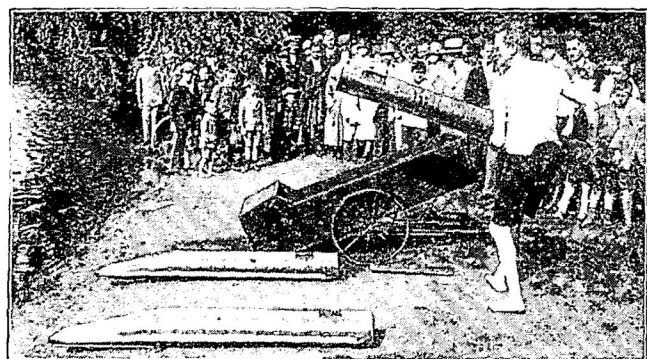
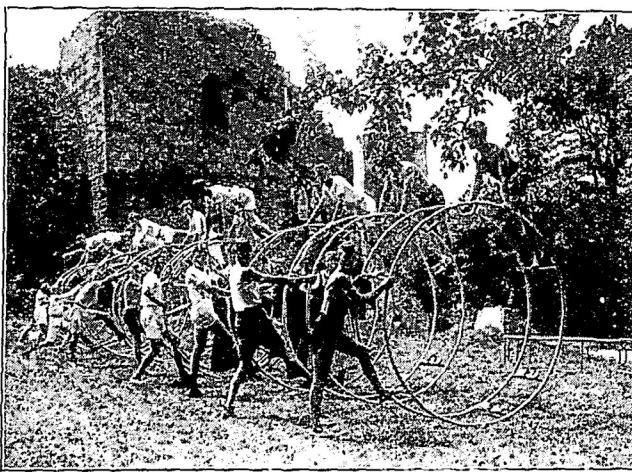
Da steckte plötzlich die Frau „Direktor“ den Kopf zur Tür herein, um die gewichtige Feststellung zu machen, daß „die Marta“ seit gestern abend noch nicht zurückgekehrt sei.

„Da haben wir die Bescherung!“ schrie der „Direktor“ und besiegelte die Worte mit einem Faustschlag auf den vor ihm liegenden Brief. „Da lies!“

Die Frau „Direktor“ sah das salzharte Schickal von Lots Weib



Sport.
Im Lval: Zu dem diesjährigen Segel-Flug-Wettbewerb in der Rhön. Ein eigenartiger Schwingenflieger, erbaut von Konrad Röhling, Königshausen. Die Tragflächen werden durch eine Treibvorrichtung in Bewegung gesetzt, wodurch der Flügel Schlag eines Vogels nachgeahmt wird.
Sennecker
Bild unten: In Neustadt a. d. Saale fand ein Sportfest statt, bei dem auf etwa 30 Rhönrädern Vorführungen gezeigt wurden. Atlantic



Der Bauer als Bootbauer. Die Schwimmer dieses neuen „Weißbootes“ bestehen aus — zusammengestellten Kanferdenbüscheln. Bild links: Das Zusammenbauen des Bootes, das etwa 20 Minuten in Anspruch nimmt. Alle Bestandteile werden auf einem Handwagen herangefahren, der später als Sitz dient (Bild rechts). Gierke

erleiden zu sollen. Endlich brachte sie, halblaut buchstabierend, hervor:

„Werter Herr Lohner! Die mir übertragene Beobachtung der Marta Gollwitz aus Schneidemühl habe ich mit größtem Eifer betrieben und teile Ihnen als Ergebnis mit, daß die besagte Marta ein ganz schwerer Fall zu sein scheint. Nicht genug damit, daß sie Abends für Abend mit einem jungen, blonden, gutgewachsenen Mann durch den Tiergarten spazierte, ließ sie sich heute Abend ins Elternhaus zurückführen, von wo sie der betreffende gutgewachsene blonde Mann als Brant nach Berlin bringen will. Ich gestehe, — die Sache ist mit List ausgeheftet worden, aber ich kann darin durchaus nichts finden, denn der fragliche Mann — bin ich selbst! Gratulieren Sie mir, werter Herr Lohner, und telegraphieren Sie, sobald sich Ihre Ueberraschung völlig gelegt hat, ob ich meinen Dienst wieder antreten kann. Bis dahin mit bestem Gruß, auch an Ihre Frau Gemahlin, Ihr getreuer Paul Ziebarth.“ — Und noch am selbigen Tage telegraphierte Herr Lohner seinem Beamten Ziebarth, ohne den er kaum noch auskommen zu können glaubte: „Kommen Sie nur, Sie Windhund!“

Die Stellung der Frau in Wirtschaft und Gesellschaft

(Ein Beitrag zur Geschichte der Frauenbewegung.)

Von Werner Weirich.

(Nachdruck verboten.)

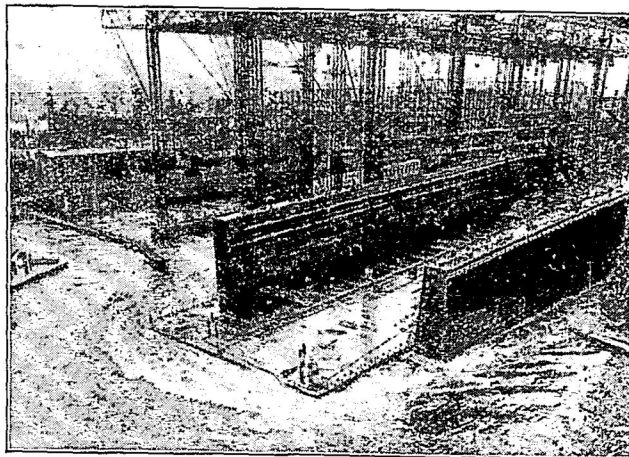
Es gab eine Zeit, die noch nicht einmal so sehr lange zurückliegt, da hatte das Wort „Frauenbewegung“ einen anrüchlichen Charakter. Diejenigen Frauen, die sich in dieser Bewegung betätigten, wurden sowohl von ihren Geschlechtsgenossen als auch vom „andern Geschlecht“ meist für überspannt gehalten, als „Einsitzler“, „Gemacht“, „Spaltpilzen“ und „Blaustrümpfe“ in der damaligen Karikatur der Zeitereignisse eine Hauptrolle. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts und bis zum Beginn des Weltkrieges las man in den Zeitungen und Zeitschriften immer wieder Schilderungen über den „Kampf um die Frauenrechte“, wie er namentlich in den Ländern angelsächsischer Zunge, England und Amerika, geführt wurde, und wo er allerdings manchmal Formen angenommen hatte, die einen berechtigten Anlaß zu Glossen und boshaften Bemerkungen boten. Das Ziel dieses Kampfes war die Erlangung des Wahlrechts für Frauen, und die Kampfesweise der dieser Bewegung angeschlossenen Frauen, die man „soffragettes“ (Stimmrechtlerinnen) nannte, von einer solchen Erbitterung erfüllt, daß Aktentate auf den politischen Weg, bei denen häufig die wohlausgebildeten rosig-fingernägeln besonders heißsporniger Vertreterinnen in Aktion traten, an der Tagesordnung waren. Der Weltkrieg lenkte dann



Die Kolonialwerbewebe in Hamburg gestallte sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung für den deutschen Kolonialgedanken. — Zu Ehren der in den Kolonien und in China sowie beim Auslandsgelehrtenvereine gefallenen Deutschen wurde am Denkmal von Hermann v. Wissmann, dem berühmten Afrikaerlebens- und ehemaligen Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, ein Kranz niedergelegt. Atlantic



Keystone
Sie bedrohten Diktatoren. Diesmal war es der spanische General Primo de Rivera, auf dessen Leben von einem Tagelöhner in Barcelona ein Anschlag verübt wurde. Der nach dem Diktator geworfene Bombenbrille am Auto ab. Der Attentäter wurde verhaftet



Ein neues Wunderwerk deutscher Technik ist das auf der Hamburger Werft der Vulkanwerft erbaute 25000-Tonnen-Schwimmbad, das für den Hafen von Vorebeur bestimmt ist. Es wurde in 24 Arbeitstagen fertiggestellt. Das Schwimmbad gleitet ins Wasser. Presse-Photo

nicht nur das Augenmerk der Öffentlichkeit von dieser Seite des großen sozialen Kampfes ab, sondern bewirkte auch, daß die Bewegung selbst sich mehr in stillen abspielen begann.

Wenn die Frauenbewegung als eine Seite des großen sozialen Kampfes bezeichnet wurde, so soll dies jetzt bewiesen werden. Bereits im Altertum, ja, in der vorgeschichtlichen Zeit, ist die Stellung der Frau in Familie, Gesellschaft und Staat nicht immer die gleiche unveränderte gewesen, sondern die kulturelle Fortentwicklung hat wesentliche Veränderungen in der sozialen Stellung der Frau bewirkt. Das Verhältnis zum Gatten vornehmlich war ein vielfach wechselndes. Nur ganz nebenbei sei erwähnt, daß man noch heute bei den sogenannten primitiven Völkern häufig an Stelle des Vaterrechts das Mutterrecht herrschen findet, d. h. das Nachgeborene erhält nicht den Namen des Vaters, sondern den der Mutter, die auch als Familienoberhaupt und Verwalterin des Familiengutes anzusehen ist, ein Beweis, daß die Vorstellung, die Frau sei immer und von jeher die sich dem Mann Unterordnende, ja, seine Skavin gewesen, doch nicht ganz richtig zu sein scheint.

Die Frauenbewegung der modernen Zeit hat nur zwei verschiedene Wurzeln, von denen die eine in der geistigen, die andere in der wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung begründet liegt. Die erste beruht ganz auf der allgemeinen freibeweglichen Bewegung, von der die Kulturstaaten zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, nach der großen französischen Revolution, erfüllt waren, des sogenannten individualistischen Zeitalters. So wie sich die verschiedenen Schichten und Gruppen der Bevölkerung und der Wirtschaft von jeglicher Bevormundung freizumachen suchten, so erstrebte auch die Frau eine größere Freiheit auf allen Lebensgebieten. Als eine der ersten Vorkämpferinnen der „organisierten“ Frauenbewegung gründete Luise Otto Peters, die schon seit dem Revolutionsjahr 1848 in Wort und Schrift und mit glühender Begeisterung für ihre Ideen eingetreten war, zusammen mit Auguste Schmidt den „Allgemein-deutschen Frauenverein“, der als erste deutsche Frauenvereinigung das „Recht der Frau auf Arbeit“ proklamierte.

Dieses Ziel der organisierten Frauenbewegung, der Frau freie Betätigung in einem von ihr selbst gewählten Beruf zu erkämpfen, ist dann lange Zeit vorherrschend gewesen. Man sah eben eine durch nichts gerechtfertigte Bevormundung darin, den hausmütterlichen Beruf der Frau als den einzigen zuzuwenden, und verlangte Zulassung zu allen Berufen, durch die im heutigen Erwerbsleben der Lebensunterhalt verdient werden kann. Eine ganze Literatur entstand, in der nachgewiesen werden sollte, daß die geistigen Kräfte der Frau nicht geringer als die des Mannes seien und worin eine Reihe von praktischen Forderungen enthalten waren, die auf eine Reform der rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung der Frau abzielten. Bei Ausbruch des neuen (20.) Jahrhunderts war mit der Zulassung

der Frau zum Unverjüngungsmittel eines der Hauptziele der deutschen Frauenbewegung erreicht worden. Von diesem Zeitpunkt ab gibt es bald keinen einzigen Beruf mehr, den der Medizin, ja, der richterlichen Tätigkeit und der Seelsorge eingeschlossen, in dem nicht auch die Frauen, und in den meisten Fällen mit anerkanntem wertem Geschick, tätig sind.

Auch die ökonomische Entwicklung des Maschinenzeitalters, der Fabrikindustrie und der ungeheuren Verkehrsentfaltung förderte und beschleunigte die Organisation des weiblichen Geschlechts. Die Intensivierung des Wirtschaftslebens forderte die Verwendung der Arbeitskraft auch der Frau, die in Industrie und Handel als Arbeiterin, kaufmännische Angestellte oder Sozialbeamtin, im Staate als Beamtin,

namentlich bei den großen Verkehrsunternehmungen und im Lehrberuf usw., im weitesten Maße Verwendung fand. Wie sich die Entwicklung im einzelnen weiter gestaltete, kann hier nicht verfolgt werden; genug: aus der Forderung eines „Rechtes auf Arbeit“ wurde mehr und mehr die harte Notwendigkeit weiterer Schichten des weiblichen Teils der Bevölkerung, ihren Lebensunterhalt im öffentlichen Erwerbsleben zu verdienen, und aus einer großen Mehrzahl der Frauen wurden Berufsmenschen, die häufig, leider allzu häufig, dadurch vom Mutterberuf ganz oder mindestens teilweise abgelentet wurden.

Die allerjüngste Zeit hat mit der politischen Umwälzung in Deutschland auch der Frau, die naturgemäß zu den ihr im Wirtschafts-

leben auferlegten Pflichten die entsprechenden Rechte in Staat und Gesellschaft verlangt, weitere Zugeständnisse gebracht. Das von den Frauen Englands und Amerikas und anderen Staaten so ersehnte aktive und passive Wahlrecht fiel der deutschen Frau mühelos in den Schoß, die damit im Verhältnis zum Mann als völlig politisch gleichberechtigt anzusehen ist. So sind auch, wenigstens in Deutschland und einigen anderen Kulturstaaten, die Ziele der organisierten Frauenbewegung lückenlos erreicht worden, und diese wird, wenn sie ihre Existenzberechtigung überhaupt nachweisen will, es nötig haben, sich neue Aufgaben zu suchen, die weniger auf politischen, rechtlichen oder wirtschaftlichen als auf kulturellem Gebiete liegen dürften, und davon vielleicht ein anderes Mal.

Vom alten Wrangel

Der General Wrangel war in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine der vorzüglichsten Persönlichkeit. Seine originellen Redensarten und wichtigen Einfälle waren damals in aller Munde, und manche von ihnen verdienen es deshalb, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der alte Herr, der mit der deutschen Grammatik stets auf dem Kriegsfuß stand, drückte sich in unverständlichen Berliner Dialekt aus.

Als der König einmal bei Gelegenheit von Wrangels Geburtstag diesem mit besonderer Wärme die Hand gedrückt hatte und Freunde des Feldmarschalls ihm sagten, er hätte doch die Handschuhe vorher anzusehen sollen, sagte Wrangel: „Lieben Kinder, ist nicht nötig, meines Königs Handdrück fühle ich auch durch dem Leder.“

Wrangel musterte als Brigadegeneral Truppen, unter denen sich viele Polen befanden. Man konnte die Fragen des Generals schon, ob sie richtig Löhnung erhalten, wie lange sie dienen usw. Und weil man wußte, daß die Polen die Fragen nicht verstehen würden, so dreifelte man sie für eine prompte Antwort.

Ein Pole ist nun instruiert:

1. Wenn der General fragen sollte „Wie alt sind Sie?“ soll er antworten „20 Jahre, Herr General!“

2. „Wie lange dienen Sie?“ — „Zwei Jahre, Herr General!“

3. „Haben — oder hast du immer Brot und Löhnung richtig empfangen?“ — „Beides richtig, Herr General!“

Vater Wrangel tritt an ihn heran und fragt nun einmal in einer andern Reihenfolge, woraus sich folgendes Zwiegespräch entspinnt, da der Pole den Zweifel was um die Fragen selbst sich schert oder sie versteht, er sagte sich vorher immer im stillen seine Antworten: „Swansit Jarreh, Herr General! — swei Jarreh, Herr General! — beides richtig, Herr General! —

„Nun, wie lange dienst du, mein Sohn?“ — „Swansit Jarreh, Herr General!“ —

„Donnerwetter, wie alt bist du denn schon?“ — „Swei Jarreh, Herr General!“ — „Na, Kerl, bist du verriekt, oder bin ich verriekt?“

„Beides richtig, Herr General!“ —

Ein jüngerer Verwandter Wrangels, Fähnrich seines Zeichens, beim General zu Tisch geladen, benahm sich, vom Wein etwas

angegriffen, ein wenig vorlaut und rief gerade während einer Atempause des Tischgesprächs dem Onkel zu: „Das muß man dir lassen, du hast ausgezeichnete Weine, Onkel Erzellenz!“ — „Sauf, mein Sohn, aber halt's Maul!“ war die Antwort.

Papa Wrangel befand sich auf seinem Landsitz Steglitz, als sich in Berlin das Gerücht von seinem Tode verbreitete. Es drang sogar bis zu den Ohren seiner Frau, die in Angst und Sorge einen Boten nach Steglitz abfertigte, der ihr sofort Nachricht bringen sollte. Wrangel beschloß, noch am selben Abend wieder nach Berlin zu kommen, gab dem Boten aber ein Zettelchen mit, worauf stand:

„Liebe Frau, ich bin nicht tot, Mach mich ein gutes Abendbrot!“

Auf einem Maskenball beim Fürsten Hutbus in Berlin redete eine sehr hochgestellte Dame, welche vor kurzem Mutter geworden und als Bäuerin verkleidet war, den alten Wrangel mit den Worten an: „Maske, ich kenne dir!“ — „Ich kenne dir doch,“ erwiderte Wrangel, „du bist eene Nimm!“

Unsere Rätseldecke

Silbenrätsel

Aus den 10 Silben: bach—berg—beth—bin—de—der—det—do—e—e—e—el—en—foll—gel—gold—i—i—le—li—ma—man—mer—nie—ni—ni—ni—ni—pi—ru—sa—sa—scha—som—strumpf—tel—ti—vean—zet sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein beherzigenswertes Goethewort ergeben; „ch“ und „sch“ gelten als ein Buchstabe.

Die Wörter bedeuten: 1. weiblicher Vorname, 2. ital. Opernkomponist, 3. männl. Vorname, 4. Indianerbuch, 5. Jahreszeit, 6. Bezeichnung für Suche, 7. biblische Person, 8. Stadt und Wallfahrtsort in Bayern, 9. Vogelart, 10. Edelstein, 11. Pflanze, 12. Lustwort im Schweizerstanton Unterwalden, 13. wagerechte Fläche, 14. Nischstätte.

Naturkunde

Wie gern liegst du in stiller Ruh
Auf eins am schattigen Waldesrand,
Doch oft wirst dann gestört du
Durch zwei, in Massen schwärmend durchs Land.
Eins — zwei zusammen, ein Vögelein,
Das selten du siehst, da's selten und klein,
Erst du es schmeckst aus voller Brust,
Erfüllt es dein Herz mit Freude und Lust. ra.

Rästel sprung

heit	sämt	hrt	der	wunsch	trä		
ih	geht	den	nen	mel	in		
wohl	ste	ge	vor	un	und	zu	hin
ste	läßt	ge		it	mit	gend	
den	sand	nen	ber	duld	pein	der	samt
und	hen	chem	uß	raum	gnä	sch	traum
ster	nein	nach	fü	nen	der		
man	und	sch	dig	nen	stelt		

Grundverschieden

Als süße Frucht aus fernem Land
Ist gut mein Rästelwort bekannt.
Seh' einen andern stoß ihm an,
Dann braucht es jeder Reitersmann. am.

Rästel

Das erste ist eine häufige Frage,
Das zweite heut ausgerottet im Land,
Das ganze ein Tier aus alter Sage,
Aus der Märchenwelt wohl bekannt. ra.

Das königliche Spiel

Ich bin ein allbekanntes Spiel,
Der Freunde zähle ich gar viel,
Doch nimmt man mir ein Zeichen fort,
Ein König werde ich sofort. am.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Eden, 2. Selte, 3. Spinal, 4. Sdol, 5. Hero, 6. Däropp, 7. Rippes, 8. Interlafen, 9. Christine, 10. Serobot, 11. Tarenh, 12. Alge, 13. Ribber, 14. Kefar, 15. Erle, 16. Jeeber, 17. Metlich, 18. Esmomih, 19. Adse, 20. Zementl = Es sind nicht a.e. sel, die ihrer kellen spalten.

Rästel-sprungsrästel: Händel. Rästel-sprungsrästel: Wagerecht: 1. Johann, 2. Ente, 4. Eibe, 5. Motor, 6. Nezer, 7. Apfel, 9. Nat, 11. Aull, 16. Asten, 21. Jantien, 22. Egon, 23. Nische, 24. Ach, 25. Preis. — Senkrecht: 3. Ecn, 6. Reib, 8. Nulm, 10. Engadin, 12. Gustav, 13. Erne, 14. Forelle, 15. Atna, 17. Lee, 18. Zell, 19. Schlaf, 21. Epifode, 22. Ellen, 26. Periode.

Johann, Ente, Don, Eibe, Motor, Nezer, Apfel, Rubm, Rat, Engadin, Aull, Gustav, Erne, Forelle, Atna, Liesen, Lee, Zell, Schlaf, Epifode, Jantien, Reib, Egon, Kische, Ach, Preis, Periode, Ellen = Jedem Rästel gefüllt seine stappe.